Klausurvorschlag für Lehrkraft

Elisabeth von Thadden: Gott und die Welt

Vor 200 Jahren ist Goethes „Faust" erschienen, der uralt, sehr modern und ganz aktuell ist

[…] Dies alles hatte Goethe sich etwa zehn Jahre nach der Französischen Revolution ausgedacht, wie überhaupt die metaphysische Einbettung der Handlung. Auch den *Prolog im Himmel* nebst Gott dem Herrn hat Goethe erst um 1800 ins Stück eingebaut; genauer gesagt, er hat Gott und den gefallenen Engel Mephisto vor Beginn des Stücks, bevor also die Gelehrten-Tragödie, dann die Gretchen-Tragödie ihren Lauf nehmen, im Himmel über den Faust debattieren lassen. Mephisto will es schaffen, den Gottesknecht Faust von seinem „Urquell" abzuziehen, das nennt er Wette. Die nimmt Gott zwar nicht an, aber er lässt den Mephisto zuversichtlich gewähren, als sei's ein Spiel, das ein liberaler Vater gewährt.

Das biblische Buch Hiob liefert die Vorlage für diesen Prolog, der die existenzielle Frage nach der Zukunft der Menschlichkeit aufwirft, aber gegenüber dem Original an Unterhaltungswert kräftig gewinnt: Der Herr wird vom Autor zugleich verbürgerlicht und als Schöpfer, als allmächtiger Ursprung gewürdigt. […] Der Übermensch Faust hängt von Anfang an als Puppe an den Fäden seiner Regisseure, des Autors zuallererst, aber eben auch Gottes.

So beginnt das Drama, das lange als das deutscheste galt, obwohl es doch das Gesicht der europäischen Moderne zeigt: die Tragödie des rastlosen männlichen Individuums, das sich grenzenlos selbst vergöttert und dabei nach und nach alles zerstört, Wissenschaft, Geliebte und eigenes Kind, dann die Natur, also die Zukunft. Weil heute jeder ein Kind dieser maßlosen Moderne ist, die seit gut 200 Jahren rücksichtslos die Lebensgrundlagen verschlingt, lässt einem dieses Stück keine Ruhe.

Warum aber derart viel Ostern in das Spiel hineinkam, das über Tausende von Versen so tödlich verläuft, lässt sich nicht kurzerhand sagen. Man muss einen Umweg nehmen. Der *Faust* ist nichts für Leser, die es eilig haben. Die Angelegenheit lässt sich aber auch bündig wiedergeben. Teil I: Ein Mann ist als Gelehrter von seinem Wissen tief enttäuscht, er lässt sich mit dem Teufel ein, verliebt sich rasend und hinterlässt dabei drei Tote und eine Wahnsinnige. Teil II: Der Mann weitet mit dem Teufel sein rastloses Projekt aus zur Neuschöpfung der Zivilisation, jetzt umfasst die Handlung ein paar Tausend Jahre von der Antike bis in die Zukunft, und am Ende steht das Schlussbild einer natur- und menschheitsverschlingenden Moderne, einer Wüstenei des kapitalistischen Fortschritts. Der Glückssucher Faust ist zum Glück endlich tot. Zurück bleibt die Utopie des Ewigweiblichen, einer umfassenden Naturmütterlichkeit.

Dieser Epochenbefund kam auch nicht kurzum oder eines Tages zur Welt. Fast 60 Jahre hat Goethe am Faust gearbeitet, von etwa 1773 an, da war der Student 24 Jahre alt. Zur Ostermesse 1833, ein Jahr nachdem Goethe 82-jährig gestorben war, erschien der *Faust II*.

Uraufgeführt wurde der erste Teil, wenngleich gekürzt und zensiert, erst 1829, der zweite Teil kam erst 1854 auf die Bühne, beide Teile zusammen 1876, da war der *Urfaust* nicht mal veröffentlicht. Der *Faust* ist unter anderem eine Jahrhundertaufgabe für Philologen gewesen. […]

[W]as heißt bei diesem Stück fertig? „Einschüchterung durch Klassizität" hat Bertolt Brecht seine Anmerkungen zum unnahbaren Monument *Faust* überschrieben. Inzwischen aber, ein paar Entmythologisierungen später, kann einen die fortwährende Baustelle des Großunternehmens *Faust* eher anziehen als einschüchtern. Was für eine Hexenküche, in der Goethe da jahrzehntelang rührt, pfeffert und feuert! Wie eine Werkstatt steht das Werk heute jedem offen, der zusehen will, wie hier ein sehr skeptischer, sehr realistischer, sehr mütterlichkeitsgewisser Dichter und Naturforscher die europäische Moderne mit ihrem schwindelerregenden Welt- und Naturzerstörungsprogramm zu gestalten versucht. Das Werk verwandelt sich fortwährend, wie der Verwandlungsgott Proteus persönlich, und bleibt dabei doch *ein* Werk, *ein* Zusammenhang. […]

Zugleich hat er noch Schellings Naturphilosophie aufgenommen und mit Schiller über zukünftige Kunst nachgedacht, doch während der Arbeit an der Endfassung des *Faust* 1805/06 hat Goethe besonders an einer Reihe von *Physikalischen Vorträgen* gesessen, die klingen, als handelten sie von Faust und Mephisto: „Dualität der Erscheinung als Gegensatz. Wir und die Gegenstände. Licht und Finsternis. Leib und Seele. Zwei Seelen. Geist und Materie. Gott und die Welt". Andere *Faust*-Partikel dieser Zeit hat Goethe vorbeugend selbst zensiert, moralisch zu anstößig. […]

Seit der Französischen Revolution schon hat er seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten eine Art „Asyl" vor der politischen Moderne gesucht, wie der Philosoph Walter Benjamin es nannte. Seither ist seine naturwissenschaftliche Arbeit zugleich Erkenntniskritik und Ästhetik. Jetzt denkt er nach über die „Disproportion unseres Verstandes zu der Natur der Dinge", es entsteht der Begriff der „Naturlangsamkeit", und gegen die Flüchtigkeit der geschichtlichen Gegenwart will Goethe nun Pflöcke einrammen: wissenschaftlich durch die Arbeit am alles durchziehenden Naturgesetz des Gegensatzes, der „Polarität", erkenntnistheoretisch gegen Newton durch die Arbeit an seiner Wahrnehmungslehre, und dann durch eine Kunst, die wider die flüchtige Moderne etwas Besonderes kann. „Die Kunst gibt sich selbst Gesetze und gebietet der Zeit." Sie kann das, weil sie nicht der rasenden Flüchtigkeit der Zeitgenossen zum Opfer fallen muss, sondern mit einer an der Natur geschulten ruhigen Aufmerksamkeit „das

© Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart 2013 | www.klett.de | ISBN 978-3-12-352485-1
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet. Die Kopiergebühren sind abgegolten.

NAME:

DATUM/KURS:

Vergangene im Gegenwärtigen sehen“ kann. So will er das jedenfalls. So macht er das beim *Faust*.

Nicht als Naturimitat, sondern als frei soll sich die Kunst neu zeigen, als ernstes Spiel mit der Fiktion also, als Kunst auf der Höhe der Zeit. Und so verwandelt Goethe den *Faust*-Stoff nun in ein Spiel im Spiel im Spiele, wie Schöne es nennt, in dem das *Faust*-Geschehen sich immerfort bricht und spiegelt, von einem Gegensatz zum nächsten verändert, als ginge es darum, das Prinzip der Polarität ebenso ins Werk zu setzen wie das der Metamorphose als „Verwandlungslehre“. Kein Faust, der nicht in einem Wagner sein Gegenüber fände, kein Ostern, das sich nicht in ein Hauen und Stechen verwandelte, kein Gretchen ohne Frau Marthe.

Jedes Motiv verwandelt fortan seine Bedeutung, je nachdem, in welcher Polarität es auf der Bühne erscheint. In jeder Erscheinung kann man ihr Gegenteil, in jedem Gegenwärtigen ein Vergangenes wahrnehmen lernen. Selbst in den legendären Szenen stecken ja angeeignete „fremde Schätze“, wie Goethe gesagt hat, nicht nur die biblische Hiob-Geschichte, sondern in der Klage über die „zwei Seelen, ach“ nebenbei auch ein Lustspiel von Wieland, im Fluch auf Glaube, Hoffnung und Geduld der neutestamentarische Korintherbrief, in Fausts Ringen um die Übersetzung des Johannesevangeliums einige verblüffend ähnliche Überlegungen des Philosophen Herder.

Es ist ein großes Versteck- und Verwandlungsspiel aus alldem geworden, ein Welttheater neuen Typs, enzyklopädisch in Form und Motiven. Das klingt nach Jahrmarkt. Aber worum es geht, ist nichts anderes als die Frage, ob „der Mensch zu retten ist“, wie der Germanist Gerhard Kaiser dargestellt hat. Das Thema des Spektakels ist das Überleben der Menschheit, die der blinde Mann Faust, der gegenwartslose Egomane mit seinem Weltsanierungsprojekt zur Strecke bringt. Zum Schluss wird dieser Faust sagen: „Ich bin nur durch die Welt gerannt.“ Er kennt Goethes Demut gegenüber der Schöpfung nicht. Und, so kurios es heute klingt, auch Goethes naturkindliche Demut gegenüber dem Weiblichen, dem Mütterlichen, das gebären kann, ist diesem Faust unbekannt.

Frühling, Übergangszeit, Sattelzeit: Während Faust schon am Ende der ersten Szene mit der Welterkenntnis weitgehend am Ende ist und fortan nur noch an der Expansion seines Ichs interessiert, soll sich sein Leser und Zuschauer ruhig mit der Vergangenheit und Zukunft des Abendlandes im Drama befassen. Soll Faust sich verblendet zu Tode eilen, das Werk selbst braucht „Naturlangsamkeit“, notfalls lebenslang. Also Kunst, ohne die sich nicht wahrnehmen lässt, was hinter Mord und Totschlag wirklich geschieht.

[…] Zu Ostern 1808, vor 200 Jahren, ist also Goethes *Faust* erschienen. Der Tragödie I. Teil.

Aus: Die Zeit, 19. März 2008, Nr. 13, S. 49 f.

1 Analysieren Sie den Zeitungsartikel von Elisabeth von Thadden. Arbeiten Sie insbesondere den gedanklichen Aufbau sowie die sprachliche und argumentative Gestaltung heraus.

2 Schreiben Sie einen Brief an einen Theaterintendanten, in dem Sie diesem begründen, warum er Goethes „Faust“ unbedingt auf den Spielplan der nächsten Saison setzen sollte und unterbreiten Sie ihm Inszenierungsvorschläge.

© Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart 2013 | www.klett.de | ISBN 978-3-12-352485-1
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet. Die Kopiergebühren sind abgegolten.

NAME:

DATUM/KURS: